

Straßenjunge

Von TeZ

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1:	2
Kapitel 2:	5
Kapitel 3:	9

Kapitel 1:

Da war er wieder. Eben wie jeden Tag. Er saß auf der Mauer gegenüber der ersten Haltestelle, die unser Schulbus ansteuerte. Ich sah ihn jedes Mal, bei jedem Wetter, Regen, Sonnenschein, Wind, Schnee und er drehte sich nur sehr selten um.

Zweimal hatte ich sein Gesicht bis jetzt gesehen, zweimal hatte er sich umgedreht und das Gesicht nicht im Schatten seiner Kapuze verborgen gehalten und jedes Mal hatte ich den Atem angehalten.

Ein feines, blasses, fast feminines Gesicht, strahlende, hellblaue Augen und der Blick... er hatte so einen stechenden, fast Angst einflößenden Blick, dass es mir glatt die Gänsehaut den Rücken hinunter gejagt hatte.

Schon beim ersten Blick dachte ich nur: „Wow.“

Ich wusste nichts über diesen Jungen, gar nichts, aber ich war vom ersten Moment an fasziniert. Ja, ich weiß wie oberflächlich es klingt nur wegen seines Gesichts einen Menschen zu mögen... aber so war es, nein, eigentlich nicht mal das, es waren die Augen. Ich wollte mehr über ihn erfahren, soviel mehr, aber das würde wohl nie klappen. Er schien nur um diese Zeit hier zu sein, in diesen fünf Minuten. So war es immer.

Und dann, dann kam der Tag an dem sich alles änderte.

Ich sehnte mich danach ihn zu sehen. Es regnete in Strömen, als ich in den Bus stieg. Er fuhr an.

Das Fenster an dem ich mir die Nase platt drückte war kalt, aber ich zweifelte nicht, er war immer da gewesen, er würde auch heute da sein.

Die Mauer war leer. Ich war entsetzt. Wie konnte er nur? Sofort schalt ich mich dafür. Der Kerl hatte sicher besseres zu tun als auf mich zu warten. Er wusste ja nicht mal, dass ich ihn sehen wollte.

Trotzdem war ich entsetzt.

Aber ich hatte kaum Zeit darüber nachzudenken, da meine Mutter mich zum Geburtstag meiner Cousine scheuchte.

Es war bereits dunkel als ich nach Hause ging. Genervt, überarbeitet, müde und meine Mutter war auch nicht da. Also Pizza in den Ofen, vor den Fernseher und irgendwo die Hausaufgaben abschreiben.

Hände in den Hosentaschen, Blick gen Boden gerichtete bog ich in den Weg zu unserem Haus... und erstarrte. Irgendwie hatte ich ein bisschen Panik vor der Gestalt die vor unserer Tür saß. Zaghafte ging ich einen Schritt auf die Haustür zu. Dann noch näher.

War das nicht kalt? Die Person, augenscheinlich ein Kerl, war nass und schwächling und besonders warm sah die Kleidung auch nicht aus.

Die Jeans war nass und sah klebrig aus, die Kapuzenjacke auch... also, aggressiv sah er nicht aus.

Langsam ging ich in die Knie. Da konnte er ja doch nicht sitzen bleiben. „Hey du“, flüsterte ich und tippte ihn an.

Er zuckte zusammen, starrte mich an und ließ mich deshalb zusammensucken. Er. Der Junge von der Bushaltestelle.

„Kalt...“, flüsterte er und ich zuckte zusammen. Er klang gebrochen. So hätte ich seine Stimme nie eingeschätzt.

Dann fiel mir ein was er gesagt hatte und wie er zitterte und ich beschloss einfach ihn mit rein zu nehmen.

„Kannst du aufstehen?“ „Bitte nicht wegschicken. Sitzen bleiben.“ Glaubst du ich will ihn wegschicken? Dafür ist er zu faszinierend. Zaghafte hielt ich ihm die Hand entgegen. Er sah müde aus, nicht nur äußerlich, nein, seine Augen. Das eiskaltblaue Stechen war einem schwachen, kränklichen Glanz gewichen.

Unverwandt blickte er auf meine ausgestreckte Hand. „Na komm, hier ist es zu kalt!“ „Du bietest mir nicht wirklich an mit rein zu kommen, oder?“ Auffordernd wackelte ich mit meiner Hand.

Die Hand die meine umfasste war kalt. Nicht nur das, sie war auch schmal und knochig. Er war definitiv unterernährt.

Ich schaltete das Licht im Wohnzimmer an und schob ihn zum Sofa. „Setz dich!“ „Warum tust du das?“ Seine Stimme war rau und seine Augen forsch. Das Leuchten war wieder da.

„... ich habe dich schon oft gesehen, du sitzt immer an der Bushaltestelle. Und ehrlich gesagt... du bist faszinierend.“

Ich ging hinüber in die Küche, packte uns eine Pizza in den Ofen und holte schnell eine Decke aus meinem Schlafzimmer.

Er saß immer noch dort wo ich ihn zurückgelassen hatte.

Ich setzte mich zu ihm, legte die Decke um seinen zitternden Körper, dann besann ich mich doch eines Besseren und fragte: „Magst du was Trockenes anziehen? Was Warmes trinken? Die Pizza dauert nämlich noch.“

„Ich verstehe immer noch nicht warum du das tust.“ „Du musst was Trockenes anziehen!“, wechselte ich abrupt das Thema und stand auf. „Sag mir warum du das tust!“, begehrte er auf, sprang vom Sofa und warf dabei die Decke von seinen Schultern. Böse sah er mich an.

„Ganz ehrlich?“ Ich sah ihn forsch an. Der Junge zuckte zurück. Wie hieß er überhaupt? „Du bist faszinierend. Ich weiß nichts über dich... aber du hast mich sofort fasziniert. Als ich dich eben draußen sitzen sah hatte ich Mitleid...“ „Ich brauche dein Mitleid nicht!“, knurrte er, doch ich redete weiter: „Aber vor allem hast du mich neugierig gemacht. Ich möchte etwas über dich erfahren... aber erst wärmen wir dich auf.“

Schweigend ging ich in die Küche, stellte Milch in die Mikrowelle und rief: „Wie heißt du überhaupt?“ „Du musst nicht schreien...“, die Decke um die Schultern stand er zitternd in der Küchentür. „Mein Name ist Jakob.“ Ich grinste ihn an, dann reichte ich ihm eine Hand: „Hallo Jakob, ich bin Daniel.“ Er grinste. Sieht schön aus!

Die Mikrowelle piepste.

Kann ich... trockene Sachen haben?“, seine Stimme klang schüchtern. „Wenn du es mir schon angeboten hast... du bekommst sie ja wieder wenn ich geh...“

Ich winkte ihn hinter mir her in mein Zimmer, riss den Schrank auf und fragte: „Wo gehst du dann eigentlich hin?“ Jakob schwieg einen Moment, dann: „U-Bahn Schacht oder so.“ „Du wohnt also wirklich auf der Straße...“ Hatte ich mir schon gedacht.

Ich warf ihm einen Wollpullover und eine Jogginghose entgegen. Und ein paar dicke Socken.

„Bring die Sachen in die Küche, wir hängen sie über die Heizung. Ich... soll ich Kakaopulver oder Honig in deine Milch schütten?“ „Kakao wenn's geht!“

Langsam ging ich hinüber, riss mich zusammen. Ja, sein Schicksal war schwer... aber konnte ich etwas tun? Stimmt das, was ich tat? Oder war es wie ein Tropfen auf dem heißen Stein?

„Daniel?“ Ich drehte mich zu ihm um, sah ihn in der Küchentür stehen und lächelte

beruhigend. „Ist gleich fertig.“ „Ich wollte Danke sagen.“ „Musst du nicht.“

Jakob lächelte schwach. „Du tust das, weil du mich faszinierend findest?“ „Ja.“ „Hast du dich in mich verliebt?“ Ich zögerte einige Sekunden, dann: „Ja.“ So. Jetzt war es raus.

Jakobs Lachen hatte etwas verzweifeltes, dann sagte er verzweifelt fröhlich: „Daniel, du hast dich echt in nen Straßenjungen verliebt, der auf den Strich geht um sich ab und an etwas Geld zu beschaffen!“ „Nimmst du Drogen?“ „NEIN!“ „Okay, okay. Kannst du deine Sachen über die Heizung hängen?“

Jakob nickte, packte seine Sachen auf die Heizung und folgte mir dann ins Wohnzimmer.

Ich setzte mich auf die Couch klopfte neben mich, damit er sich in seine Decke gepackt setzte und reichte ihm Pizza und Kakao.

„Erzähl mir was über dich“, bat ich.

Jakob machte es sich bequem und ich erlaubte mir mich gegen ihn zu lehnen. Er hatte nichts gesagt, ob er mich auch mochte.

Er beschwerte sich nicht über meine Kuschelattacke, im Gegenteil, er legte den Arm um mich, drapierte die Decke über uns beiden und räusperte sich. „Ich war zwölf als mein Vater starb. Kurz darauf heiratete SIE erneut. Ein Jahr habe ich mich schlagen lassen, dann hatte ich wenigstens einen Abschluss. Leider bekam ich keine Ausbildung und die Ersparnisse waren auch nicht das Wahre. Irgendwann bin ich auf der Straße gelandet.“

„Klingt schlimm...“ „Ist es nicht. Wenn man sich daran gewöhnt hat geht es.“ „Aber das ist doch kalt!“ „Nein! Ich halte das aus!“

Ich war satt und blickte von meinem halbvollen auf Jakobs leeren Teller, dann schob ich ihm meinen hin.

Etwas irritierte blickte er mich an. „Na iss schon. Du hast Hunger, ich nicht.“ „Hab keinen Hunger.“ Jakobs Magen knurrte nachdrücklich.

„Na los. Sonst muss ich's wegwerfen. Also iss. Außerdem will ich, dass du satt bist wenn du hier raus gehst. Du wirst nicht wiederkommen, oder?“ „Nein. Wie stellst du dir das vor, Daniel? Sollen deine Eltern für einen wildfremden Stricher zahlen?“ „Bist du nicht.“ Jakob lachte traurig. „Weißt du, Daniel, du bist echt niedlich! Du stellst dir das so leicht vor!“ „Tu ich nicht.“ „Doch tust du!“, er lachte und ich fühlte mich wohl in seinen Armen. Sehr wohl.

Wir sahen gemeinsam fern – meine Mutter würde wohl heute nicht mehr nach Hause kommen – und irgendwann hörte ich, wie sein Atem ganz ruhig geworden war. Jakob schlief.

Jetzt hatte ich ihn doch zum hier bleiben bewegt.

Glücklich kuschelte ich mich tiefer in seine Arme. Morgen würde er weg sein und wenn ich Pech hatte würde ich ihn nie wieder sehen... aber vielleicht konnte ich ihm doch helfen.

Und wenn nicht... heute Nacht war er hier, satt, gewärmt und sicher. Vielleicht würde ich auch schlafen, vielleicht nicht. Vielleicht würde ich einfach die ganze Nacht in das friedliche Gesicht sehen und lächeln.

Kapitel 2:

So, hier nun also das zweite Kapitel. Wann es das dritte gibt steht noch in den Sternen, also werde ich das hier jetzt erstmal auf "abgeschlossen" setzen. Wenn ich das dritte fertig hab, kommt es dazu. An sonsten kann man es auch so als beendet betrachten. Danke fürs Lesen!

Ich sah aus dem Fenster. Der Himmel war azurblau. Ich war ein wenig träge und ein wenig müde. Seit einigen Wochen. Seit dem Tag.

Ich warf einen müden Blick nach vorne, zum Lehrer, doch der konnte meine Aufmerksamkeit kaum erregen. Nur Minuten, dann blickte ich wieder in den wolkenlosen Himmel. So verblüffend blau... wie seine Augen.

Was er jetzt wohl tat? Wo er jetzt wohl war? Zum Glück war es warm und jetzt auch trocken. Während der Kälteperiode Anfang des Monats hatte ich ganze Abende mit schmerzdem Magen am Fenster verbracht. Ging es ihm gut?

Meine Mutter musste mich zum Essen zwingen. Es schmeckte einfach nicht, wenn ich daran dachte, dass er vielleicht gar nichts aß. Hunger hatte. Fror. Angst hatte.

Aber was mir eigentlich am meisten Sorgen machte, war, dass ich ihn nicht mehr auf der Mauer sitzen sah. War ihm was passiert? War er vielleicht... ich wollte nicht denken. Nicht daran, dass er vielleicht... dass er... dass er tot sein könnte.

Der Ton des Gongs riss mich aus meinen Gedanken. Ich schreckte auf und sah mich ein wenig gehetzt um. Der Unterricht war beendet.

Niedergeschlagen warf ich mein Mäppchen in die Tasche. Die Gedanken an ihn hatten mich wieder zum denken gebracht. Etwas belustigt schüttelte ich den Kopf. Ich dachte hier über jemanden nach, den ich kaum kannte. Ich hatte Angst um ihn. Verdammt, ich hatte Angst.

Als ich im Bus saß, sah ich eigentlich nur noch aus Gewohnheit aus dem Fenster... und zuckte zusammen. Da! Da saß er wieder! Sofort sprang ich auf. Eigentlich müsste ich noch zwei Stationen fahren... aber ich stolperte beinahe aus dem Bus, als dieser hielt. Der Bus fuhr weg. Er saß gegenüber, seine Gestalt ein wenig nach vorne gelehnt. Ich war mir sicher, dass er es war. Ich stakste über die Straße. Meine Beine fühlten sich irgendwie... hölzern an. Seine Kapuze war tief ins Gesicht gezogen.

„Jakob...“, wisperte ich und streckte die Hand nach ihm aus. Hatte er mich gehört? Ja. Jakob drehte den Kopf. „Daniel...“ Er war noch magerer geworden. Seine Haut war ein wenig käsig und wächsern. Er sah krank aus.

„Es ist... so schön... dich zu sehen...“, stieß er angestrengt und stockend hervor. „Jakob!“, flüsterte ich entsetzt und streckte die Hand nach ihm aus. Kalter Schweiß stand auf seiner Wange. „Mir ist kalt“, stellte er fest und schmiegte sich fast verzweifelt an meine Hand.

„Du... du musst zum Arzt!“ „Quatsch...“, knurrte er, „kann ich eh nicht. Kein Geld. Keine Versicherung. Kein Arzt. Ich bin... so froh dich noch mal zu sehen.“ Dann waren seine Augen zu. Noch mal? Was glaubte der? Ich würde ihn nicht sterben lassen. Ganz sicher nicht. Als erstes rief ich meine Mutter an. Erklärte ihr, was alles passiert war.

Sie versprach uns abzuholen. Und wirklich, sie stellte keine Fragen. Sie half mir, Jakob ins Auto zu bringen. Schnell rutschte ich von der anderen Seite auf den Rücksitz.

„Was hat er?“, fragte sie und blickte im Rückspiegel zu uns. Ich strich über das schweißfeuchte, dunkle Haar und zuckte die Schultern. „Fieber...“, vermutete ich.

„So ein Fieber kommt nicht von ungefähr. Erkältungen? Schmerzen? Verletzungen?“
„Ich weiß es nicht, Mama!“ Ich hatte richtige Panik. Ihm durfte nichts passieren!
„Nimmt er Drogen?“ „NEIN!“ Jakob nahm keine Drogen!

„Ist ja okay!“, beruhigte meine Mutter mich.

Ich ließ es mir nicht nehmen, Jakob selbst aus dem Auto zu heben. Leicht wie eine Feder lag er auf meinen Armen.

„Er hat Fieber...“, meinte ich leise. Vorsichtig trug ich ihn ins Wohnzimmer, legte ihn auf die Couch und deckte ihn zu. Sanft schob ich eine dunkle Strähne aus seinem erschöpften Gesicht. „Daniel...“ „Ich bin hier, Jakob.“ „Ich bin so froh...“ er zwang sich mühsam die Augen zu öffnen. Sie waren fiebrig und glasig. „Ich muss dir was sagen...“, begann er, doch meine Mutter eilte ins Wohnzimmer. „Hier, trinken!“

Jakob und ich warfen scheele Blicke auf das Becherchen, das sie ihm entgegen hielt. Dann richtete er sich mühsam auf und fragte: „Wofür?“

„Zur Fiebersenkung“, erklärte sie und hob auffordernd das Mittel. Mit spitzen Fingern nahm Jakob es entgegen, sah es noch einen Moment an und stürzte es dann auf einen Zug hinunter. Er schüttelte sich angewidert, dann reichte er meiner Mutter den Becher zurück.

Erschöpft sank Jakob zurück in die Sofakissen. Ich zog die Decke wieder weiter hoch. „Daniel, ich...“, begann er, doch ich legte ihm sanft den Finger auf die Lippen, um ihn zum Schweigen zu bringen. Er erzitterte. Was es das Fieber? Aber mein Finger bebte ja auch.

„Schlaf eine Runde...“, flüsterte ich rau. Jakob nickte schwach, zögerte kurz und fragte herrlich schüchtern: „Bist du da, wenn ich aufwache?“ Ich schmunzelte. Nicht gehässig. Er war... verdammt süß. „Ja. Klar bin ich da.“ Jakob schloss die Augen und schlief kaum, dass sie zu waren.

Einige Minuten stand ich nur da und sah ihn an. Dann setzte ich mich auf den Boden. Meine Mutter spitzte wieder herein und wollte wissen: „Schläft er?“ Ich nickte, dann fragte ich leise: „Wird er wieder gesund?“ Sie lächelte sanft: „Klar.“

Auf einmal waren die ganze Anspannung und die Sorge um Jakob verschwunden. Im Gegenteil. Ich war plötzlich so verdammt müde. Leise gähnend lehnte ich mich gegen die Couch.

„Daniel?“, riss meine Mutter mich plötzlich aus meinem Dösen. Ich schreckte auf. Jakob schlief noch auf der Couch und ich zog ohne nachzudenken die Decke wieder nach oben. „Daniel, wir müssen rausfinden, warum dein Freund Fieber hat.“ Ich nickte, stand auf und streckte mich ein wenig.

„Was glaubst du?“, fragte ich, doch ehe meine Mutter etwas sagen konnte, stöhnte Jakob schmerzverzerrt auf. Sofort saß ich auf seiner Sofakante. Jakob krümmte sich zusammen.

„Jakob! was ich los?“ „Gar nichts!“ Zärtlich nahm ich sein Gesicht in beide Hände „Sag mir, was los ist!“ „Bauschmerzen!“, wimmerte er und zog das rechte Bein eng an seinen Körper.

„Darf ich?“ Meine Mutter beugte sich über den Schwarzhaarigen. Mit sanfter Gewalt streckte sie sein Bein wieder aus und Jakob schrie auf.

„Hey!“ Ich rutschte auf den Boden, nahm mit einer Hand Jakobs Linke, mit der anderen streichelte ich sein schweißnasses Gesicht.

„Daniel, ich will...“ Wieder schrie er auf. „Mama!“, brüllte ich und fuhr herum. Sie stand auf.

„Was ist mit ihm?“ Meine Mutter ging zum Telefon und Jakob rollte sich wieder zusammen. Seine Hand verkrampfte sich in meiner.

„Was ist mit ihm?“, fragte ich scharf. „Blinddarm...“, vermutete meine Mutter und lief nervös auf und ab. Jakob wimmerte leise. Ich streichelte seine Hand. „Alles wird gut, Jakob.“

Es tat verdammt weh, ihn so zu sehen. Er hatte Schmerzen und das wollte ich nicht. Am Liebsten hätte ich ihm auf der Stelle die Schmerzen genommen. Ich konnte nur warten, was meine Mutter tun könnte.

„Daniel...“, stieß Jakob hervor. „Shh... ich bin da...“ „Ich muss dir was sagen...“ „Nicht jetzt, bitte, werde du mir erstmal wieder gesund.“ „Machst... du dir Sorgen?“, fragte er mühsam und zog mit einem Knurren die Beine höher. „Natürlich“, erwiderte ich, zögerte einen langen Moment und hauchte ihm einen sanften Kuss auf die Stirn.

Als ich mich zurückzog, hatte Jakob die Augen zusammengekniffen. So viel Schmerz lag in seinen Zügen! Warum immer er? Warum hatte immer er die Schmerzen?

„Jungs!“ Ich drehte mich zu meiner Mutter um. „Wir fahren ins Krankenhaus!“ „Nein!“, stieß Jakob unter Schmerzen hervor, „Kein Krankenhaus! Kein Geld!“ „Ach was! Du brauchst einen Arzt, das ist ein Notfall!“

Wieder stöhnte Jakob vor Schmerzen und ich beschloss, mich einfach über ihn hinwegzusetzen. „Ich trag ihn ins Auto.“ „Nicht zu sehr schütteln, dass tut ihm weh!“, warnte meine Mutter.

Ich tat mein Bestes. Ich war so vorsichtig wie noch nie, als ich das bebende, fiebrige Bündel auf meine Arme hob und hinaus zum Auto trug. Irgendwie – trotzdem er viel zu warm, zu leicht für sein Alter und zu knochig war – fühlte er sich richtig dort an. Jakob schmiegte sich an mich und ich ließ ihn vorsichtig auf den Rücksitz gleiten.

„Daniel...“ „Ganz ruhig, das kommt alles wieder in Ordnung.“ Ich schlug die Tür zu und ging um den Wagen herum.

Wieder saßen wir gemeinsam auf dem Rücksitz und ich hielt seine Hand fest. Sie war kalt. Meine Mutter blickte mich, uns, immer wieder im Rückspiegel an, während sie durch die Stadt brauste.

Wir hatten kaum angehalten, da sprang ich schon auf den Parkplatz, hob Jakob wieder auf meine Arme und knallte mit den Hüften die Tür zu.

Eine Stunde später lief ich unruhig auf dem langen, kahlen Krankenhausflur auf und ab. „Kind, setz dich mal!“ Genervt und angespannt schüttelte ich den Kopf. Ich wollte mich nicht setzen!

Ob Jakob noch Schmerzen hatte? Eben wurde er operiert... nein, dann spürte er wohl nichts mehr. Trotzdem... wenn er aufwachte und alleine war... ob er dann Angst hatte? Ich wollte nicht, dass er Angst hatte.

„Mama, kann ich zu ihm, wenn er aufwacht?“ Meine Mutter nickte, dann biss sie sich auf die Unterlippe und gab zu bedenken: „Na gut, wir müssen warten, was die Ärzte und Jakobs gesetzlicher Vormund sagen.“

Wieder setzte ich mich unruhig in Bewegung, als plötzlich die Tür aufflog. „Wo ist mein Sohn?“, rief die Schwarzhaarige, die eben hereinstürmte. „Im OP“, antwortete meine Mutter, stand auf und reichte ihr die Hand. Einen Moment sah die Schwarzhaarige meine Mutter an, dann nahm sie die Hand und erklärte: „Schneider.“ „Grün.“

Ein großer Mann mit einem mächtigen, braunen Schnurrbart folgte der Schwarzhaarigen. „Wo ist der Kerl?“, dröhnte er. Und da wurde ich richtig sauer. Verdammt! Das waren die Menschen, die Jakob so zugerichtet hatten, ihn geschlagen hatten! Und jetzt spielten sie sich hier als Eltern auf!

„Wieso wollen Sie das denn wissen?“, brüllte ich und alle starrten mich an, „Sie haben

ihn auf der Straße gelassen! Sie haben ihn geschlagen!“ „Woher willst du das wissen?“ „Er hat es mir erzählt!“

Herr Schneider ging drohend auf mich zu, meine Mutter rief, er solle die Finger von mir lassen und plötzlich sprang die Türe auf und ein weiß gekleideter Arzt rauschte herein. „Bitte! Das ist ein Krankenhaus! Ruhe!“ Dann atmete er tief durch und fragte: „Daniel Grün?“ „Ja?“ „Jakob möchte dich sehen.“

Ich wollte dem Arzt bereits folgen, da fuhr Frau Schneider auf: „Ich will zu meinem Sohn!“ „Dann folgen Sie mir!“ , bat der Arzt, doch ich zischte: „Er will Sie nicht sehen!“ Sie antwortete nicht.

Es war grausam. Der Arzt öffnete die Tür und da lag er nun, weiß wie die Laken, dick zugedeckt und noch ein wenig benebelt. Die blauen Augen waren dumpf, doch als er mich sah, da zuckte sein Mundwinkel ein wenig nach oben. Als er seine Mutter hinter mir erblickte, da schloss er die Augen und zischte mit rauer, kränklicher Stimme: „Was will die hier?“ „Ich wollte dich sehen, mein Sohn!“ „Ich dich nicht. Geh!“ „Jacky...“ „GEH!“, rief er erstickt. „Shh... Jakob, du überanstrengst dich“, wisperte ich. Jakob hob mühsam eine Hand und klopfte auf seine Bettkante. „Dan...“, stieß er mühsam hervor. „Aber Jacky...“, jammerte Frau Schneider.

Wir ignorierten sie beide. Ich war fasziniert von dem Funkeln, das plötzlich in Jakobs Augen war. Ich spürte, wie seine Hand sich langsam in meine Richtung bewegte und nahm sie schnell in meine. „Ich will was sagen...“, stieß Jakob hervor. „Nein! Werde du mir erstmal gesund!“ „Ich warte schon so lange... wollte es dir schon die ganze Zeit sagen... du... du bist mir sehr wichtig, Daniel, ich glaube ich habe mich auch in dich verliebt.“

Hinter uns tobte Frau Schneider, ihr Mann und meine Mutter stürmten von ihrem Geschrei angelockt herein und der Arzt versuchte für Ruhe zu sorgen.

Wir merkten es kaum. Ich sah in das tiefe Blau von Jakobs Augen. „Jakob...“, wisperte ich. Sein Atem streifte mich, als ich mich zu ihm beugte. Er seufzte leise, als meine Fingerspitzen seine Wange prickelnd streiften.

„Darf ich...“, begann ich, doch Jakob nickte schon. Also überbrückte ich die Entfernung und legte vorsichtig die Lippen auf seine.

Am Rand registrierte ich, dass es Mucksmäuschen still geworden war. Ich hielt die Hände auf Jakobs Wangen und spürte, wie er die Arme um meinen Hals schlang. Seine Lippen waren ein wenig rau und doch unglaublich weich. Auf eine ganz irre, romantische Art.

Dann trennten wir uns wieder und blickten uns an. Jakobs Augen waren zu, doch sein Gesicht war so entspannt wie selten.

„Ich weiß nicht, ob ich den Austausch von Körperflüssigkeiten billigen soll!“, tadelte der Arzt lachend.

Wir ignorierten ihn und die plappernden Eltern. Jakob und ich sahen uns sanft an. „Ich liebe dich“, flüsterte Jakob. Ich bettete die Stirn auf seine. „Ich dich auch, Jake.“

Kapitel 3:

*Ich habe gerade eine spontane Phase und da der dritte Teil der Straßenjunge Reihe fertig ist, hab ich beschlossen, ihn gleich hochzuladen. Ich denke, dass darauf jetzt wahrscheinlich nichts mehr folgt, aber das hatte ich nach dem ersten ja auch geplant, also würde ich darauf jetzt nicht unbedingt vertrauen...
Trotzdem viel Spaß!*

Irgendwie hatte ich ein schlechtes Gefühl. Jakob war seit zwei Wochen aus dem Krankenhaus und lebte jetzt mit seinen Eltern zuhause. Ich wusste, dass er sie nicht mochte, klar, aber so wie er am Telefon immer mit mir redete, ging es ihm anscheinend ganz gut; vielleicht hatten seine Eltern endlich begriffen, dass sie sich um ihren Sohn kümmern mussten.

Seufzend legte ich meinen Kopf nach hinten auf die Sessellehne. Wahrscheinlich war ich nur eifersüchtig. Jakob war nicht mehr auf mich angewiesen. Er war jetzt selbstständig. Er hatte eine Familie, mit der er Zeit verbrachte. Und er hatte seit vorgestern nicht mehr angerufen.

„Was ist los, Daniel?“, fragte meine Mutter und ließ sich auf das Sofa sinken. Ich winkte ab, dann platzte es aus mir heraus: „Jakob meldet sich nicht mehr! Seit vorgestern schon!“ „Vielleicht hat er ja keine Zeit... vielleicht kommt er jetzt besser mit seiner Mutter zurecht. Ich weiß schon, dass du dich ein bisschen benachteiligt fühlst, aber versuch dich für ihn zu freuen!“

„Ja, mach mir Schuldgefühle“, beschwerte ich mich, stand auf und ging zum Fenster. „Ich will mich ja für ihn freuen...“, gab ich zu, „aber... Mensch, ich will auch mal was von meinem Freund! Wenn wir schon... na ja, zusammen sind.“ Ich wurde rot.

Das Telefon klingelte und meine Mutter lachte auf, als ich hin flitzte. „Ja?“, hauchte ich atemlos hinein. „Daniel?“ „Jake“, seufzte ich und ließ mich an der Wand entlang hinab rutschen. Meine Beine waren ganz schwach, sobald ich seine Stimme hören konnte. „Wow... du klingst fertig...“ „Ich... Himmel, bin ich froh dich zu hören!“ Einige Sekunden vergingen, dann fragte Jake neckend: „Hast du mich vermisst, Liebling?“ „Ja...“, hauchte ich und wurde knallrot. „Ich hab dich auch vermisst...“, wisperte Jakob und mir lag die etwas zickige Frage „Warum hast du nicht angerufen?“ auf der Zunge. Ich fragte es nicht. Ich wollte das schöne Gefühl nicht kaputt machen.

„Wie geht es dir?“, fragte Jakob sanft und ich seufzte leise. „Gut.“ „Aber?“ „Ich vermisse dich...“ „Soll ich vorbeikommen? Oder wollen wir uns irgendwo treffen?“ Ich wollte wirklich ja sagen, aber ich hatte den Mund kaum auf, als Jake gehetzt meinte: „Du, ich glaub ich muss weg... es tut mir leid, Liebling. Ich meld mich so schnell wie möglich wieder... ich liebe dich, Daniel.“

Nur noch tuten. Jakob hatte aufgelegt. Und ich wurde sauer. Wütend legte ich auf und knallte das Telefon auf den Schrank.

„Mistker!“, knurrte ich und stiefelte zurück ins Wohnzimmer. Meine Mutter sah mich mit hochgezogener Augenbraue an, als ich mich auf den Sessel warf und schnaufte wie ein wütender Büffel.

„Lass mich raten, es war ein Vertreter!“, scherzte meine Mutter. „Er hat einfach aufgelegt!“ So langsam sickerte es durch und zu meiner Wut mischten sich Sorge und Trauer. „Einfach aufgelegt...“, flüsterte ich erneut.

„Warum denn das?“ „Weiß nicht... er hat gemeint er muss weg...“ „Vielleicht hat seine Mutter was für ihn zu tun?“ „Aber...“, ich sah sie an und wisperte, „Ich will meinen Jakob haben...“ Tränen begannen hoffnungslos über meine Wangen zu rinnen und meine Mutter legte mir eine Hand aufs Knie. „Warum gehst du nicht zu ihm?“ Ich lachte bitter, dann fragte ich: „Weißt du wo Familie Schneider wohnt?“

Meine Mutter schwieg und das sogar eine ganze Zeit. Dann stand sie ruckartig auf und verließ den Raum. Ich legte den Kopf in den Nacken. Jakob... warum hatte er jetzt einfach aufgelegt? Und wenn man mal näher darüber nachdachte... warum gab er mir weder Telefon noch Handynummer und gleich gar keine Adresse? Ich wusste immer noch nicht viel über ihn...

Die Minuten schienen sich ewig in die Länge zu ziehen und ich konnte mich einfach nicht zu irgendwas aufraffen.

Als es dunkel wurde und der Regen eines Sommergewitters die Scheiben zu benetzen begann – etwa eine dreiviertel Stunde nach Jakobs Anruf – kam meine Mutter freudestrahlend zurück und rief: „Ich hab's!“

„Was?“, fragte ich träge. „Seine Adresse!“ Sofort war ich hellwach. Meine Mutter schlug entsprechende Seite im Telefonbuch auf und fuhr mit dem Zeigefinger über die beinahe unendliche Reihe Schneiders. „Hier!“ Der Finger stoppte bei Helmut und Angela Schneider.

„Woher weißt du denn die Namen seiner Eltern?“, wollte ich wissen. Meine Mutter wurde glatt ein wenig rot. „Ich... tja, ich hab im Krankenhaus angerufen...“ „Und die haben es dir einfach gesagt?“, wollte ich wissen. Durften sie eigentlich nicht mal. Mama wurde wieder rot und nusichelte irgendetwas von „Treffen“ und „Kennen“ und „Essen“ und „Arzt“. Meine Mutter hatte was mit einem Arzt. Ausgerechnet einem Arzt. Na ja, eigentlich war es auch egal. Irgendwie schön. Der Mann war mir sympathisch gewesen. Und meine Mama verdiente es.

Ich hatte gemischte Gefühle, als ich mich mit dem Telefon auf meinem Bett breit machte. Das Tuten klang in meinen Ohren irgendwie falsch. Aber vielleicht war ich nur nervös.

„Schneider?“, schnauzte eine Stimme. Ich bekam echt Angst. „Ähm... guten Tag Herr Schneider... ich würde gerne Jakob sprechen.“ „Ist nicht da!“ „Wie jetzt?“ Ich war perplex. Ich war verwirrt. Und scheiße ja, ich war eifersüchtig. Wo war der Kerl? Konnte sich am Telefon nicht richtig verabschieden, aber fortgehen.

„Wann kommt er den wieder?“, fragte ich leicht säuerlich. „Keine Ahnung.“ Jetzt wurde ich wirklich sauer, doch schon die nächsten Worte ließen mir das Blut in den Adern gefrieren: „Der war doch schon seit Tagen nicht mehr da!“

Ich fühlte mich wie betäubt, als ich auflegte und zurück ins Wohnzimmer tapste. „Und?“, wollte meine Mutter wissen. „Seit Tagen verschwunden“, murmelte ich und erst jetzt, wo meine Worte durchs Zimmer hallten, wurde mir klar, was sie wirklich aussagten und mir rutschte das Herz in die Hose.

„Jakob ist weg!“, brüllte ich und sprang aus dem Sofa, auf das ich mich eben hatte fallen lassen. Mit nahezu wildem Blick starrte ich meine Mutter an: „Wir müssen ihn finden! Verdammte, warum ist er nicht einfach zu uns gekommen?“

Meine Mutter hatte nicht mal Zeit den Mund aufzumachen, da war ich schon hinaus auf den Flur gestürmt, hatte Schuhe angezogen und rannte auf die Straße.

Ich rannte planlos die Straße entlang, in meinen Gedanken nur Jakob. Scheiße, wo war der Kerl? Warum war er von Zuhause abgehauen? Und Himmel, hätte er nicht einfach zu uns kommen können? Von mir aus auch zur Polizei oder in ein Heim oder sonst wo

hin... Hauptsache er war in Sicherheit, hatte ein Dach überm Kopf und was zu Essen! Und just in dem Moment, als wollte es meine Ängste weiter schüren, begann das Gewitter erneut.

Erst grollte es in der Ferne, dann begannen die Tropfen zu fallen.

„Jakob!“, murmelte ich. „Blieb stehen, Daniel!“ Ich drehte mich um. Meine Mutter. Sie kam auf mich zu, reichte mit meine Jacke und bat: „Beruhig dich. Du findest ihn nie, wenn du wie ein aufgescheuchtes Huhn durch die Gegend läufst!“

„Ich laufe gar nicht...“ Ich seufzte und fuhr mir durchs Haar. „Ich mach mir doch nur Sorgen um Jakob!“ Der Blick meiner Mutter war sanft und liebevoll. „Wir werden ihn finden.“

Na toll. Irgendwie hatte ich kaum Hoffnung, meinen Jakob jemals wieder zu sehen. Ihn erneut in meine Arme schließen zu können. Ich rieb mir über die Augen. Ich wollte nicht weinen.

„Wo könnte er sein?“, überlegte meine Mutter und plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Die Mauer!

„Hey!“, rief meine Mutter mir nach, aber ich hörte ihr nicht zu. Ich rannte... ich rannte und rannte und rannte. Irgendwann musste ich langsamer laufen, ich konnte nicht mehr.

Als das Hupen ertönte, zuckte ich zusammen. Das Auto meiner Mutter hielt neben mir an. „Irgendwie, mein Sohn, bist du nicht sonderlich intelligent.“

Ich stieg ein und meine Mutter grinste mich an. „Gut, dass ich geraten habe, wo du hin willst!“ „Mama?“ „Ja?“ „Dankeschön.“

Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus, als sie Gas gab.

Das Auto hatte kaum richtig angehalten, als ich auch schon heraussprang und über die Straße rannte. Ich hatte doch Recht gehabt, da saß er. Nass. Zitternd. Und es trieb mir beinahe wieder die Tränen in die Augen.

„Jakob!“, rief ich, er drehte sich verblüfft um und ich sprang geradezu in seine Arme. „Dan...“ „Du blöder, blöder Kerl!“, unterbrach ich ihn und vergrub mein Gesicht an seiner Schulter. „Ähm...“ „Warum bist du nicht Zuhause? Oder zu uns gekommen? Warum machst du mir Sorgen? Und warum hast du einfach aufgelegt?“

Ich sah ihn an und bemerkte jetzt erst richtig, dass ich auf seinem Schoß saß. Meine Mutter langsam und mit einem Lächeln auf dem Gesicht zu uns. Ich grinste ihr entgegen, endlich wieder in Jakes Armen.

„Dan, ich musste auflegen. Ich hatte kein Geld mehr.“ Plötzlich grummelte sein Magen. „Seit wann hast du schon wieder nichts gegessen?“ Ich zog ihn mit mir auf die Füße. „Gehen wir was Essen, Jungs!“, schlug meine Mutter vor und machte sich bereits auf den Weg zum Auto. „Kann ich mir nicht leisten...“, murmelte Jake, doch als Mama und ich ihn böse ansahen, seufzte er und gab sich geschlagen.

„Warum bist du von Zuhause weggelaufen, Jakob?“, fragte meine Mutter sanft. Eine ganze Weile konnte er nicht antworten, weil ich ihn fütterte, dann schaffte er es meine Hand zu greifen und mich daran zu hindern. Stattdessen verschränkte er meine Hand mit seiner und ich lehnte mich an ihn. Am Liebsten würde ich ihn nie wieder loslassen.

Jakob küsste mein Haar und erklärte ohne meine Mutter anzusehen: „Sie haben mir den Kontakt verboten. Sie wollte nicht, dass ich dich sehen.“ Ich spürte, wie er meine Hand fester drückte. War ich vorhin sauer auf ihn gewesen?

„Wo lebst du jetzt?“, wollte ich leise wissen. Jakob ließ meine Hand los und nahm mich

dafür in den Arm. „Wo wohl?“, fragte er bitter, „Ich war doch schon immer auf der Straße.“

Meiner Mutter seufzte und griff nach Jakobs Hand. „Du kommst mit zu uns.“ Beide sahen wir sie an. „Ich kann mich nicht von Ihnen aushalten lassen.“ „Das sollst du nicht... also, nicht lange. Ich helfe dir, wir finden einen Ausbildungsplatz und dann kannst du sozusagen in die Haushaltskasse einzahlen.“ „Aber...“ „Sieh es als WG... und tu's für mich...“, bat ich.

Jakob blickte mich lange und fest an, bis ich unter seinem Blick zitterte. „Morgen hol ich meine Sachen“, erklärte er leise, bevor er mich küsste. Ich hab ihn vermisst und Himmel, niemals wieder will ich so was fühlen.

Meine Mutter grinste und stand auf. „Ich lass euch mal alleine. Ich hab einen Termin!“ „Bei deinem Arzt?“, fragte ich neckend. Meine Mutter wurde rot.

„Sie geht mit deinem Arzt!“, weihte ich Jake ein. Meine Mama grinste und ging. Wir bemerkten es kaum, den Jake küsste mich erneut, am Besten er hörte nie wieder damit auf...